

Gabriele Denner (Hg.)

Hoffnungsträger, nicht Lückenbüßer

Ehrenamtliche in der Kirche

Schwabenverlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten
© 2015 Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.schwabenverlag-online.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagmotiv: © James Brey/iStock
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7966-1669-3

Inhalt

Vorwort	7
<i>Gabriele Denner</i>	
„Ich bin keine Ehrenämterin, sondern eine Mission“	9
<i>Bernd Jochen Hilberath</i>	
Großzügig – pragmatisch – demütig	16
Charismenorientierte Ehrenamtsentwicklung als Kirchenentwicklung	
<i>Michaela Tholl</i>	
Jenseits gewohnter Verhältnisbestimmungen von Haupt- und Ehrenamtlichen	25
Vom Volk Gottes her denken lernen	
<i>Christian Hennecke</i>	
„Traditionelles“ und „neues“ Ehrenamt	37
Der Strukturwandel des freiwilligen Engagements	
<i>Gabriele Denner</i>	
Im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils	50
Mitbestimmung und Mitverantwortung	
<i>Matthäus Karrer</i>	
Das Wissen der Bürgerinnen und Bürger des Gottesvolks	60
<i>Elke Langhammer</i>	
Ehrenamtliche in der Gemeindeleitung – ein Zukunftsmodell?	69
<i>Max Himmel</i>	

Beauftragung von ehrenamtlich Engagierten in der Kirche – Ein Beitrag zur Stärkung ihres Engagements?	86
<i>Theresa Reinke</i>	
Geld bedroht Kern des Ehrenamtes	98
Bezahlung schwächt die intrinsische Motivation der Ehrenamtlichen	
<i>Rosa Geiger-Wahl</i>	
Ehrenamt im Konzept des Petrus-Wegs?	109
<i>Peter Adolf</i>	
Der bunten Gnade Gottes auf der Spur.....	138
Schritte zum charismenorientierten Ehrenamt	
<i>Silke Obenauer</i>	
Orte des Zuhörens.	145
„Neues Ehrenamt“ ganz konkret	
<i>Achim Wicker und Kim Hartmann</i>	
Freiwilligenarbeit inklusiv gestalten.....	155
Caritas Freiwilligen Agentur –	
„Gemeinsam Besonderes schaffen“	
<i>Anita Knauß und Barbara Hoffmann</i>	
Netzwerk vor Ort	164
Kleine Netzwerke beleben den Sozialraum	
<i>Sigrid Schorn</i>	
Autorinnen und Autoren	176

Vorwort

Die Zahl der ehrenamtlich tätigen Menschen in der Kirche war noch nie so hoch wie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. In den verschiedenen Gruppen in den Kirchengemeinden, in Verbänden, Einrichtungen und Organisationen bringen sich Frauen und Männer unterschiedlichen Alters, Jugendliche und Kinder mit ihren Charismen ein und investieren freiwillig Zeit, Energie und Kreativität mit zum Teil großer Hingabe und hohem Engagement. Für viele Menschen ist freiwilliges Engagement ein alltäglicher und sinnstiftender Bestandteil ihres Lebens geworden, eine Quelle der Lebensfreude und ein Zeugnis des Glaubens.

Auf den ersten Blick scheint somit alles auf einem guten Weg zu sein. Warum aber beschäftigt sich dann eine Vielzahl von Forschungsprojekten und Initiativen in den letzten Jahren und Jahrzehnten mit dem ehrenamtlichen Engagement? Warum ist das Ehrenamt mehr denn je in aller Munde?

Das Thema bewegt – auch die Kirche – nicht zuletzt deshalb, weil aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen sich besonders im ehrenamtlichen Engagement ein Wandel vollzogen hat. Ehrenamtliche wollen nicht länger nur als Lückenbüßer zur Erledigung vorgefundener Aufgaben oder zum Wohl der Institution gesehen werden. Vielmehr ist ihnen wichtig, gerade auch im kirchlichen Umfeld, Verantwortung zu übernehmen, an Entscheidungsprozessen mitzuwirken und sich mit ihren Fähigkeiten einbringen und weiterentwickeln zu können. Will Kirche sich wirklich allen Menschen zuwenden und an die „Hecken und Zäune“ gehen, die „warme Stube“ verlassen, kann sie gerade auch beim Ehrenamt beginnen.

Hier liegen viele Chancen und Möglichkeiten für die Kirche. Schon deshalb, weil ein zeitgemäßes, vielfältiges und dialogisches Ehrenamt als nachhaltiges und weithin sichtbares Signal für eine offene Kirche verstanden werden kann. Wer heute also über Ehrenamt nachdenkt,

denkt nicht mehr darüber nach, wie man Menschen überreden kann, bei etwas mitzumachen, was man sich vorher ausgedacht hat. Es geht heute nicht mehr darum, Leute in eine Institution oder eine Gemeinde zu „integrieren“. Es geht darum, mit ihnen eine Gemeinde oder einen Verband oder einfach am Reich Gottes zu *bauen*. Über Ehrenamtsentwicklung kann nicht gesprochen werden, ohne gleichzeitig über eine neue Gestalt von Kirche nachzudenken.

Die Beiträge in diesem Buch betrachten das Thema unter verschiedenen Gesichtspunkten und offenbaren ein großes Potential an Impulsen und zukunftsweisenden Anregungen. Sie werden zum Nachdenken einladen, Widerstände hervorrufen und manche Diskussionen auslösen. Dies ist jedoch im Sinne einer Ehrenamtskultur als ein hoffnungsvolles Zeichen für eine spannende pastorale Weiterentwicklung der Kirche zu deuten.

Auch wenn viele zentrale Aspekte aufgegriffen wurden, kann das vorliegende Buch das Thema nicht umfassend behandeln. Im ersten Teil finden sich Grundsatzbeiträge zur aktuellen Diskussion. Der zweite Teil greift Beispiele aus der Praxis auf und zeigt, wie eine erfolgreiche Ehrenamtskultur der Zukunft umgesetzt werden kann.

Ein besonderer Dank gilt den Autoren und Autorinnen, die zum Teil unter Mühen neben den Alltagsaufgaben geschrieben haben. Niemand von ihnen musste lange gebeten werden. Wir alle brennen für das Thema.

Gabriele Denner

März 2015

„Ich bin keine Ehrenämterin, sondern eine Mission“

Eines der treffendsten Worte im Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* vom 24. November 2013 ist für mich dieses: „Ich bin eine Mission.“ In der Nr. 273 seines Schreibens über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute betont Papst Franziskus fast emphatisch, dass christliche Existenz durch und durch missionarisch ist, dass Zeugnisgeben in der Welt nicht etwas ist, das zum Glauben auch noch dazukommt (das wäre ein halbiertes Glauben), sondern sein Herzstück. Wörtlich: „Die Mission im Herzen des Volkes ist nicht ein Teil meines Lebens oder ein Schmuck, den ich auch wegnehmen kann; sie ist kein Anhang oder ein zusätzlicher Belang meines Lebens. Sie ist etwas, das ich nicht aus meinem Sein herausreißen kann, außer ich will mich zerstören. *Ich bin eine Mission* [Herv. im Original!] auf dieser Erde, und ihretwegen bin ich auf dieser Welt. Man muss erkennen, dass man selber ‚gebrandmarkt‘ ist für diese Mission, Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen, zu befreien.“

„Ehrenamt“ – eine theologische Kategorie?

Mission kann ich nicht als Ehrenamt betreiben. Christsein ist kein Ehrenamt, es sei denn, ich bezeichne damit die Ehre, die dem Christen und der Christin als Getaufte zukommt. Wer getauft ist, trägt den Ehrennamen „Christ“ und wird in Christus eingegliedert (vgl. das Ökumenismusdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils, wo dies in Nr. 3,1 von allen Christenmenschen gesagt wird). In *Evangelii gaudium* ist ganz bewusst mit Hervorhebung von „gebrandmarkt“ die Rede; dies spielt nämlich an auf das „Brandzeichen“, das in der Taufe eingebrannt wird – als Erkennungszeichen, als Zeichen der Zugehö-

rigkeit zu Jesus Christus. Später ist dann in der Theologie die Rede von einem „unauslöschlichen Merkmal“ (charakter indelebilis; das griechische Wort charakter bedeutet Stempel, Zeichen, Gepräge einer Münze und im übertragenen Sinn: „Stempel des Wesens eines Menschen“¹ – nämlich in unserem Fall des Getauften: „Du bist eine Mission“). Wer getauft ist, wird Christ und Missionar/in im Namen des Vaters, des Schöpfers, des Sohnes, des Retters, des Geistes, der Dynamik des neuen Lebens. Weil die Firmung die Vollendung der Taufe ist, wird auch in ihr ein „unzerstörbares Merkmal“ eingeprägt, damit werden Christenmenschen endgültig zu missionarischen Zeuginnen und Zeugen in Kirche und Gesellschaft. Dass seit langem nur im Zusammenhang mit der Priesterweihe von diesem character indelebilis die Rede ist, dreht die sakramentalen Verhältnisse um: Sicher, auch mit der Priesterweihe wird eine lebenslange Prägung verliehen; diese Einmaligkeit teilt sie mit Taufe und Firmung. Aber das Christsein beginnt mit der Taufe, sie ist das Tor zu allen Sakramenten, die Voraussetzung auch für die Weihe. Das Zweite Vatikanische Konzil hat die ursprüngliche Sicht und ihre biblische Begründung wieder in Erinnerung gerufen: Wer getauft ist, gehört zum Volk Gottes und hat Teil an dessen Sendung. Die Unterschiede betreffen die unterschiedlichen Aufgaben der Gesendeten (das ist das deutsche Wort für Missionare, Missionarinnen), sie bauen keine Hierarchie der Wertigkeit oder der Ehre auf. Christsein ist keine „Ehrensache“, der Mission nachzukommen ist selbstverständliche Pflicht, ist Amt. Das soll im Folgenden weiter theologisch begründet werden, da hier auch fünfzig Jahre nach Konzilsende immer noch unklare und schiefe Vorstellungen anzutreffen sind.

„Ehre oder Amt?“

So ist Modul 1 des Basislehrgangs für das Ehrenamt überschrieben, den die Caritas einer Nordtiroler Region in Kooperation mit Partnern

1 Gemoll, Griechisch-Deutsches Schul- u. Handwörterbuch, Nachdruck, München-Wien 1979, Sp. 800.

anbietet. Dem Flyer, den ich in der Bahnhofshalle von Schwaz fand, entnehme ich, dass vor den Modulen 2 (Kommunikation und Gesprächsführung – Nähe und Distanz) und 3 (Ich in Beziehung und Sinnfindung) die „Grundlagen der Freiwilligenarbeit“ zu klären sind. Schon im außerkirchlichen Bereich des „bürgerschaftlichen Engagements“ wird seit einiger Zeit die Brauchbarkeit der Kategorie „Ehrenamt“ diskutiert. Aus theologischer Sicht muss sie geradezu als unbrauchbar, weil irreführend bezeichnet werden.

Vom „Ehrenamt“ bleibt bestenfalls die *Ehre*, wenn dabei an die oben erwähnte „Ehre des Christennamens“ erinnert wird (interessanterweise im Ökumenismusdekret mit Blick auf die anderen Kirchen, nicht auf die eigene).

Bleibt etwas vom *Amt*? Nicht in der Kombination „Ehrenamt“, denn dieses „Amt“ wird ja durch Abgrenzung von den Haupt-amtlichen und Neben-amtlichen definiert. Und allzu oft entsteht der Verdacht, die „Ehrenämter“ werden wichtig, weil die Zahl der Hauptämter abnimmt. Angemessener ist es, von Haupt- und Nebenberuflichen zu sprechen, die angestellt und bezahlt werden. Mag sein, dass diese „amtliche“ Tätigkeiten aufgeladen bekamen oder an sich gezogen haben, die nicht genuin mit ihrem Amt/Beruf/Auftrag zu tun haben. Hier ist zurückzugeben, was nicht dazugehört. Es ist aber in jedem Fall so, dass angesichts der Zeichen der Zeit diakonische und missionarische Aufgaben(felder) entdeckt werden, für die genuin die zuständig sind, die eben nicht bezahlt im Haupt- oder Nebenberuf tätig sind. Und falls in Zukunft die Hauptamtlichen nicht mehr zu finanzieren sind und wir priesterliche Gemeindeleiter (und -innen?) und Diakone (und Diakoninnen?) im Zivilberuf haben werden, würde noch deutlicher, dass der Unterschied innerhalb des gemeinsamen missionarischen Auftrags in der Ausdifferenzierung der Charismen und ihrer amtlichen Wahrnehmung liegt.

Zum Grundamt jedes Christenmenschen („Gott loben, das ist unser Amt“: Gotteslob 144, 5. Strophe) kommen konkrete Ämter hinzu. Amt ist dann zunächst soziologisch zu bestimmen: eine Funktion/Aufgabe, die öffentlich erkennbar/anerkannt eine (mehr oder weniger lange) Zeit wahrgenommen wird. Das Kirchenrecht kennt diese weite Bestimmung von Amt, während in der Dogmatik die Rede

vom Amt meist auf das durch Weihe übertragene Amt eingeeignet wird. Häufig geschieht dies, um „das Amt“ zu schützen. Dies ist freilich gar nicht notwendig: Alle sind aufgrund der Taufe (und Firmung) berufen und gesendet, freilich nicht alle auf die gleiche Weise/zur selben Aufgabe. Jeder und jedem schenkt der Geist des neuen Lebens ihre/seine Gabe (Charisma), das, wie Paulus nach Korinth schreibt, nicht zum Privatvergnügen, sondern zur Auferbauung der Gemeinde verliehen wird. Viele Charismen werden „amtlich“, nämlich öffentlich und auf eine gewisse Dauer in das Leben der Menschen eingebracht. Einige dieser „amtlich wahrgenommenen Charismen“ haben sich relativ früh in der Geschichte der christlichen Gemeinden als unverzichtbar für das Leben der Kirche herausgestellt: Es sind dies die Ämter, die durch Ordination (Weihe) übertragen werden (Bischofsamt, Priesteramt, Diakonenamt). Diese sind, wie die ökumenische Konvergenzerklärung von Lima es formuliert, „konstitutiv für das Leben und Zeugnis der Kirche“. Das heißt: sie sind kein Selbstzweck, sondern darauf hingeeordnet, dass die Kirche „ihre Sendung erfüllen“ kann.² Im gewissen Sinn sind es die Ämter, die die „Ehre“ haben, im Dienst der vielen Ämter zu stehen.

Die Rede vom „Dienst“ kann die Bedeutung von „Macht“ überspielen. Das ist schädlich, wenn es sich um Machtstrukturen handelt, die dem Evangelium nicht entsprechen, die die „Freude am Evangelium“ vermiesen, ja, die Menschen verachten. Das alles sollte aber nicht zur generellen Verdammung von Macht und Machtausübung veranlassen und unter Umständen ein Machtvakuum entstehen lassen, da, wo diese Macht-Art gebraucht wird: Macht (ich beschränke mich auf die kirchliche Sicht) dient der Ermächtigung der anderen, damit sie selbstmächtig werden. Das ist genau der ursprüngliche Sinn von Autorität; das lateinische Wort *auctoritas* kommt vom Wortstamm *augere* = vermehren, stärken. Der Dominikaner und Theologieprofessor Thomas O’Meara gibt eine hilfreiche Definition von „ministry“ (was Dienst und Amt zugleich heißen kann): „Dienst/Amt ist (1) eine Tätigkeit für die Ankunft des Reiches Gottes; (2) in der Öffentlichkeit; (3) im Dienst

2 Konvergenzerklärungen zu Taufe, Eucharistie und Amt, in: Dokumente wachsender Übereinstimmung, Bd. 1, Paderborn-Frankfurt/M. 1983, S. 569 (Teildokument Amt, Nr. 8).

der christlichen Gemeinschaft; (4) ist eine Gabe, die in Glaube, Taufe und Ordination empfangen wird und die (5) eine Tätigkeit ist mit ihren eigenen Grenzen und (6) einer Identität inmitten der Vielfalt der amtlichen Tätigkeiten.“³

„Ehrenämter“ brauchen keine Ehre, sondern *Anerkennung*! Ihnen wurde in der Taufe die Ehre des Christennamens geschenkt; sie bringen Bereitschaft zum Engagement und fachliche Kompetenzen (die „fortgebildet“ werden können) mit; von daher wollen sie nicht geehrt werden, sondern – und am besten nicht nur stillschweigend – die Anerkennung ihrer Charismen und ihrer Berufung „Ich bin eine Mission“ erfahren.

Den Sprachgebrauch also ändern?

Sicher: es gibt eingefahrenen Sprachgebrauch. Aber wer sich vor Augen führt, was Sprache bewirkt, der/die wird ernsthaft überlegen müssen, ob wir in unserer Kirche, in unseren Gemeinden von Ehrenamt sprechen sollen – mit dem m. E. größeren Risiko, dass dies zu einem hierarchischen Gefälle und zu mangelnder Wertschätzung/Anerkennung beiträgt. Verwenden wir doch etwas Phantasie und konkretes Hinschauen und benennen wir nach Möglichkeit das, was Getaufte/ Gefirmte in den Gemeinden oder wo auch immer leben und tun, mit möglichst der Bezeichnung der Tätigkeit: Mesnerin, Organistin, Katechetin, Beraterin, Supervisorin, Altenbetreuerin, Trauerbegleiterin, Notfallseelsorgerin, Vorsitzende usw. Eine andere Möglichkeit soll nach meinen Informationen Bischof Bode vorgeschlagen haben, nämlich den sakramenten-theologischen Grund des (amtlich auszuübenden) Charismas anzugeben: Getauft – Gefirmt – Beauftragt – Gesendet („missio“) – Ordiniert.

3 Thomas O'Meara, *Theology of Ministry*, New York 1983, S. 136.

Noch eine Klarstellung: „Gemeinsames Priestertum“

Da auch an dieser Stelle deutlich wird, was Sprache bewirkt, möchte ich einen mehrfach gegebenen Hinweis⁴ wiederholen: Wie die Genese des Textes der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* Nr. 10 belegt, hat das Zweite Vatikanische Konzil bewusst davon Abstand genommen, vom „allgemeinen“ und vom „besonderen“ Priestertum zu reden, weil 1. „allgemein“ als zu unverbindlich galt und 2. „besonderes“ eine falsche gnadentheologische Assoziation nahelegt. Stattdessen ist vom „gemeinsamen Priestertum“ und vom „Priestertum des Dienstes oder dem hierarchischen Priestertum“ die Rede. Letzteres steht gerade nicht über dem priesterlichen Gottesvolk, zu dem die priesterlichen Amtsträger ja selbst gehören, sondern ist dienend auf das priesterliche Gottesvolk hingeeordnet; in dieser Funktion liegt der wesensgemäße Unterschied. Das ist keine Wortklauberei! Wer von „allgemeinem“ und „besonderem“ redet, bewegt sich innerhalb derselben Kategorie und kann eine hierarchische Stufung nicht vermeiden. Die Wortwahl von *Lumen gentium* macht dagegen deutlich, dass es sich um zwei priesterliche Vollzugsformen handelt, die „je auf ihre besondere Weise“ (suo peculiari modo) am Priestertum Jesu Christi Anteil haben. Von der Theologischen Redaktionskommission wurden die Änderungsanträge zurückgewiesen, die geschrieben haben wollten, das Priestertum aller Gläubigen sei „so irgendwie im allgemeinen Sinn“ ein Priestertum, aber eben ein „uneigentliches“, „anfanghaftes“, eines „bloß im übertragenen Sinn“.

Um Missverständnissen nicht weiter Nahrung zu geben, sollte der Sprachgebrauch des Konzils konsequent beibehalten werden: Es gibt ein („wirkliches“, nicht abzuminderndes) Gemeinsames Priestertum der Gläubigen, und es gibt ein Priestertum des Dienstes, des Amtes,

4 Vgl. meine Beiträge, zu denen ich aus je gegebenem Anlass gebeten wurde: Das Verhältnis von gemeinsamem und amtlichem Priestertum in der Perspektive von *Lumen gentium* 10, in: *Trierer Theologische Zeitschrift* 94 (1985) 311–325; Thesen zum Verhältnis von Gemeinsamem Priestertum und dem durch Ordination übertragenen priesterlichen Dienst, in: *Kircheneinheit und Weltverantwortung* (FS Peter Neuner), hg. v. Christoph Böttigheimer/Hubert Filser, Regensburg 2006, 181–194; Das Gemeinsame Priestertum aller Gläubigen, in: *Lebendige Seelsorge* 61 (2010) 143–147; Das Allgemeine/Gemeinsame Priestertum aller Gläubigen, in: *Informationen* (des Diözesanpriesterrates und des Diözesanrates der Diözese Rottenburg-Stuttgart) Nr. 423 (März–April 2012) 15–24.

das auch hierarchisches genannt wird. Damit ist zweierlei klargestellt: (1) Das Priestertum derer, die wir „Priester“ nennen, steht im Dienst des Priestertums aller Gläubigen. (2) Jedes der beiden „Priestertümer“ hat etwas „Besonderes“, weniger missverständlich ausgedrückt: etwas Spezifisches, das dem jeweils anderen nicht zukommt. So formuliert es ja das Konzil: *„das eine wie das andere nämlich nimmt auf seine besondere Weise am einen Priestertum Christi teil“*.

Aber wird das Gesagte nicht dadurch wieder in Frage gestellt, dass sich LG 10 zufolge die beiden Priestertümer „nicht nur dem Wesen, sondern auch dem Grad nach“ unterscheiden? So zitieren viele den Konzilstext, und sie zitieren ihn falsch. In der Tat: Im ersten Textentwurf zum Abschnitt 10 der Kirchenkonstitution hieß es genau so: „nicht nur – sondern auch“. Diese Formulierung gehörte zu einem Text, der in der Konzilsdebatte von Bischöfen als „klerikalistisch“ kritisiert und abgelehnt wurde. Trotz der Sorge einiger Mitbischöfe, die das amtliche Priestertum gefährdet sahen, stimmten die Konzilsväter der Textänderung zu, die sowohl die Sendung aller im gemeinsamen Priestertum wie auch die spezifische Sendung der „Amts-/Dienstpriester“ zum Ausdruck bringt. Der Unterschied ist nämlich nicht ein gradueller. Der Text ist also nicht zu übersetzen mit „nicht nur dem Grade, sondern auch dem Wesen nach“. Sondern: „unterscheiden sich wesentlich [in ihren Funktionen/Aufgaben] und nicht im Sinne eines bloßen Gradunterschieds“.

Wenn wir im Sinne von Papst Franziskus „die Freude am Evangelium“ teilen, werden wir die Gemeinsamkeiten unserer Mission entdecken und die unterschiedlichen Formen ihrer Ausübung und des darin zum Ausdruck kommenden Zeugnisses wertschätzen. Denn schließlich ist es unser Amt, „Gott zu loben“, und zwar durch unsere Mission, „Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen, zu befreien“.

Bernd Jochen Hilberath

Großzügig – pragmatisch – demütig

Charismenorientierte Ehrenamtsentwicklung als Kirchenentwicklung

Es gibt viele Begabungen

Tobias ist mit seinen zwanzig Jahren ein junger Mann, auf den die anderen hören. Sein Wort hat Gewicht. Das liegt sicher auch daran, dass Tobias mit seiner Person hinter dem steht, was er sagt. Er ist kein Schwätzer. Dazu kommt, dass er Verantwortung übernimmt für die Gemeinschaft. Er hat ein gutes Gespür für das, worauf es ankommt: am Karren ziehen, wenn er feststeckt, und bremsen, wenn er zu kippen droht. Ohne sich wichtig zu machen, einfach aus sich heraus. Tobias hat Vertrauen in das Leben und in sich selbst. Er hat ein Charisma, ist man geneigt zu sagen. Tobias arbeitet in der Firmvorbereitung mit. Man hat ihn angesprochen wegen seiner Führungsqualitäten und weil es ihm gelingt, junge Menschen zu stärken. Der Haken bei der Sache ist, dass Tobias nicht mehr viel mit Kirche anfangen kann, und einen Gottesdienst hat er schon länger nicht mehr besucht. Also doch kein Charisma?

An Tobias wird deutlich, in welchem Dilemma Kirche steckt. Immer mehr Menschen scheinen immer weniger ins bestehende System hineinzupassen. Wir wissen als Pfarrei oder sonstige kirchliche Einrichtung ja ziemlich genau, was wir brauchen, wer passt und wer nicht. Wer nun von charismenorientierter Ehrenamtsentwicklung spricht, sollte sich nicht der Illusion hingeben, dass damit eine neue Formel vorläge, mit deren Hilfe Kirche in ihrem bestehenden Modus gerettet werden könnte. Der Wille zu einer charismenorientierten Ehrenamtsförderung beinhaltet das Ja zu einer Kirchenentwicklung,

deren Ergebnis nicht vorher bestimmbar ist. „Charisma“ und „Ehrenamt“ sind zwei Signaturen für diese Ergebnisoffenheit. Ehrenamt ist das nicht durch Tarifbestimmungen und Bezahlung zu ordnende freie Potenzial der Kirche. Charismen wiederum sind unverfügbare Gnadengabe des Heiligen Geistes, die dieser verteilt, „wie er will“ (1 Kor 12,11).

Charisma ist Gabe und Aufgabe

Auf allen kirchlichen Ebenen wird derzeit ein „Paradigmenwechsel von der Aufgabenorientierung zur Charismenorientierung“ proklamiert. Was damit gemeint ist, scheint allgemein klar zu sein. Allerdings wirft der Slogan einige Fragen auf, die der Verständigung bedürfen:

Bedeutet Charismenorientierung: Jetzt macht jeder, was er will?

Unter Charismen verstehen wir mit Paulus die Gnadengaben, die der Heilige Geist über alle ausgießt (1 Kor 12,11). Insofern kann jede und jeder Getaufte davon ausgehen, dass sie und er mit einer besonderen Gabe ausgestattet sind. Jede Begabung beinhaltet Kompetenz im doppelten Sinne, nämlich eine bestimmte Befähigung sowie die Ermächtigung, diese einzusetzen. Darüber hinaus macht Paulus deutlich, dass der Geist seine Gaben schenkt, damit sie im Dienst der Gemeinschaft zur Wirkung kommen (1 Kor 12,7). In ihrer Verschiedenheit und Unvergleichlichkeit haben alle Charismen als gemeinsame Quelle den einen Geist, den einen Herrn und den einen Gott, und erst zusammen ergeben sie ein Ganzes (1 Kor 12,4–6). Den Gedanken der Vielfalt und der Verteilung der Gaben auf alle Getauften unterstreicht die Rede des II. Vatikanums vom gemeinsamen Priestertum aller Glaubenden, das genauso wie das Weihepriestertum auf je besondere Weise am Priestertum Christi teilnimmt (Lumen gentium 10). Wenn also jedes Charisma seine eigene geistgeschenkte Wirkung zum Nutzen aller hat, ist die Frage nach der Scheidung der Geister und der Autorisierung zum Handeln offenbar deutlich schwieriger zu beantworten als es in einer hierarchisch durchstrukturierten Organisation bisher üblich war.

Eine Verhinderung oder gar Unterdrückung von Charismen käme im paulinischen Sinne einer Versündigung am Heiligen Geist gleich. Die Frage, ob nun jeder machen solle, was er will, ist allerdings falsch gestellt. Denn wenn Charismen nur im Dienste der Gemeinschaft ihre Wirkung entfalten, haben wir ein deutliches Kriterium, nach welchem die Geister unterschieden werden können. Richtig verstanden gibt es zu jeder Gabe eine Aufgabe. Berufung zum Christsein bedeutet dann auch für jeden Einzelnen, das eigene Charisma zu entdecken und verantwortlich in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen.

Gibt es einen kirchenamtlichen Charismenkatalog?

Woran Charismen erkannt werden können und wer darüber bestimmt, was als Charisma gelten darf, muss im Kontext eines Richtungswechsels von einer aufgaben- zu einer charismenorientierten Kirche neu untersucht werden. Denn Charismenorientierung geht ja nicht in erster Linie von einer Zuweisung von Aufgaben durch Autoritäten aus, sondern von Entdeckungsprozessen und einer organischen Einfügung vorhandener Begabungen in den vielgliedrigen Leib Christi. Die Frage nach Charismen, die zum Aufbau des Reiches Gottes beitragen, muss einerseits die konkrete Person mit ihren Fähigkeiten und Talenten in den Blick nehmen. Ganz grundsätzlich sollte aber auch eine Auseinandersetzung darüber geführt werden, mit welchen Charismen wir rechnen, bzw. ob bestimmte handlungsleitende Interessen nicht vielleicht den Blick auf manche Geistesgaben verstellen, die dadurch unentdeckt bleiben. Wir sollten nicht davon ausgehen, dass Paulus eine abgeschlossene Zusammenstellung von Charismen und Diensten vorgelegt hat (1 Kor 12,8–10, Röm 12,6–8). Immerhin lassen diese Auflistungen ein weites Verständnis zu, welches eine Aktualisierung in die jeweiligen zeitlichen Kontexte erlaubt. Paulus selbst gibt das entscheidende Kriterium vor, indem er in 1 Kor 13 auf die Liebe als unabdingbare Vorzeichen jeglicher Begabung verweist. Im Blick auf den oben vorgestellten Tobias darf man also durchaus behaupten, dass es sich tatsächlich um ein Charisma handelt, welches er in die Firmvorbereitung einbringt.